

sind wertvolle Ergänzungen gelungen, die letztlich ein aufschlußreiches Bild des Kirchengebäudes erlauben, vollständiger, als es jeweils aus den beiden Quellengattungen allein zu gewinnen ist. Dies gilt vor allem für die Ausstattung und die Funktion der einzelnen Räume, und dem Urteil des Verf., daß es „wohl kaum einen anderen frühchristlichen Kirchenbau [gibt], über dessen ursprüngliche Ausstattung wir so gut unterrichtet sind wie bei der Basilica Nova“ (S. 248), ist zuzustimmen. Nachdem das umfangreiche archäologische und literarische Quellenmaterial in einer solch vorbildlichen Weise vorgelegt, ausgewertet und zugänglich ist, ist es auch für die weitere Forschung nutzbar. Eine Darstellung der Baugeschichte der Basilica Nova nach der Zeit des Paulinus (Kap. IX), eine Zusammenfassung der Ergebnisse (Kap. X), ein ausführliches Literaturverzeichnis (XI), Abbildungsnachweise und ein nützliches Register schließen die vom Verlag Reichert in Wiesbaden sehr gut präsentierte Arbeit ab, die nicht nur für jeden, der sich mit dem Pilgerheiligtum Cimitile/Nola befassen will, unverzichtbar ist. Es ist auch eine Studie, die für manches ähnlich gelagerte archäologische Problem Vorbild sein kann.

Winfried Weber, Trier

Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. Hrsg. von Heinz Heinen, Hans Hubert Anton, Winfried Weber. Geschichte des Bistums Trier 1. Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 38 (Paulinus Verlag, Trier 2003). 620 S., 57 Abb. ISBN 3-7902-0271-1. Gebunden, € 39,90.

Das Buch eröffnet die neue, von der Trierer Bistumsleitung angeregte und auf insgesamt fünf Bände angelegte Geschichte des Bistums Trier bis zum Jahr 1981. Der im folgenden zu besprechende Band behandelt die Geschichte der Trierischen Kirche von ihren Anfängen bis um die Mitte des 10. Jhs. Er deckt somit gleich zwei Kulturumbrüche der europäischen Geschichte ab, den Übergang von der pagan geprägten Kultur der griechisch-römischen Antike zur christlichen Kultur des späten 4. und 5. Jhs. genauso wie die tiefgehenden Veränderungen, welche die Völkerwanderungszeit auch und gerade im Grenzbereich zwischen Romania und Germania nach sich zog.

Der Aufbau des Bandes folgt zunächst den chronologischen Zäsuren. Der erste Teil liefert einen Überblick über die Bistumsgeschichte von den Anfängen bis zum Ende der römischen Herrschaft, also vom 3. bis zum ausgehenden 5. Jh. Der Beitrag von Andrea Binsfeld (S. 19-90) umfaßt dabei den Zeitraum bis zum ausgehenden 4. Jh., schließt aber bei der Beschreibung des kirchlichen Lebens auch das 5. Jh. mit ein, während die Darstellung der Entwicklung im 5. Jh. aus der Feder von Heinz Heinen stammt (S. 91-118).

Der zweite Teil des Bandes (S. 119-284) ist der Geschichte des Bistums Trier im frühen Mittelalter gewidmet, vom ausgehenden 5. bis in die erste Hälfte des 10. Jhs. Neben einer sehr gelungenen Einführung in die Quellenlage und die Forschungsgeschichte übernimmt Hans Hubert Anton in seinem Beitrag (S. 119-194) auch die Darstellung der raumbestimmenden politischen und geistigen Voraussetzungen und Strukturen der merowingischen und fränkischen Zeit. Die Behandlung der herausragenden Bischofsgestalten und die Darstellung der Trierer Bistumsgeschichte erfolgt anschließend durch Friedrich Pfeiffer für die frühe fränkische Zeit (Ende 5. bis Anfang 7. Jh.; S. 195-220), durch Thomas Bauer für die spätmerowingische und hochkarolingische Zeit (613 bis Ende 8. Jh.; S. 221-254) und durch Burkhard Apsner für die hoch- und spätkarolingische Zeit (9. und frühes 10. Jh.; S. 255-284).

Die zwei folgenden Teile weichen von diesem chronologischen Schema insofern ab, als hier im dritten Abschnitt (S. 285-406) das kirchliche Leben und die religiöse Praxis sowie im vierten Teil (S. 407-543) die archäologischen Zeugnisse zur Geschichte der Kirche im Bistum Trier jeweils übergreifend für den gesamten Zeitrahmen behandelt werden. Den Anfang von Teil 3 macht eine ausführliche und in dieser Form neue Darstellung des gottesdienstlichen Lebens der Trierer Kirche in spätantiker und merowingischer Zeit (S. 285-340) durch Andreas Heinz, während der sich anschließende Beitrag von Thomas Bauer (S. 341-406) zeitlich darüber hinausgehend den Aspekt der liturgischen Verehrung heiliger Trierer Bischöfe von den Anfängen bis zur Mitte des 10. Jhs. untersucht.

Während die ersten drei Teile des Bandes von jeweils zwei oder mehr Autoren bestritten werden, zeichnet für den 4. Teil (S. 407-543), der den archäologischen Zeugnissen des 3. bis 10. Jhs. zur Geschichte der Kirche im Bistum Trier gewidmet ist, Winfried Weber alleine verantwortlich.

Den Abschluß des Bandes bildet ein umfangreicher Anhang, welcher neben 49 Schwarzweiß- und acht

Farbabbildungen auch ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister umfaßt und durch ein Mitarbeiterverzeichnis abgerundet wird.

Im folgenden wird sich der Rez. aus Platzgründen auf die Besprechung der Beiträge konzentrieren, in denen archäologischen Quellen zur frühen Geschichte der Kirche im Bistum Trier größere Bedeutung zukommt. Dies ist zunächst der Fall im Beitrag von A. Binsfeld (S. 19-90). Binsfeld diskutiert zunächst mit der gebotenen Vorsicht die frühesten Hinweise auf die Existenz christlicher Gemeinden in Gallien, den Bericht des Eusebius v. Caesarea über die Christenverfolgungen in Lyon und Vienne unter Marc Aurel sowie die nicht eindeutig als Zeugnis für christliche Missionstätigkeit heranziehbare Lyoner Inschrift des Iulianos Euteknios aus dem 2./3. Jh. Der erste eindeutige Beleg für eine christliche Gemeinde in Trier liegt dagegen erst mit der in ihrer frühesten Redaktion ins 10. Jh. datierbaren Trierer Bischofsliste vor, in der als erste Bischöfe Eucharius, Valerius, Maternus und Agricus angeführt werden, letzterer für das Jahr 314 als Teilnehmer am Konzil von Arles verzeichnet. Die Existenz einer bischöflich verfaßten Gemeinde in Trier ist somit bereits für das 3. Jh. anzunehmen, ihre Entstehung am ehesten in der Zeit der christenfeindlichen Maßnahmen des Decius (249-252) oder des Valerian (253-260) anzusetzen. Der in den mittelalterlichen Quellen betonte apostolische Ursprung der Trierer Kirche entspringt dagegen wohl erst dem Willen der Trierer Kirche im Mittelalter, ihren Vorrang vor den anderen gallischen Bistümern auf diese Weise zu untermauern.

Der früheste inschriftliche Beleg zu Trierer Bischöfen stammt aus dem 5. Jh.; die Identifizierung der dort erwähnten, von Cyrillus erbauten Memoria für Eucharius und Valerius mit der 1965-1968 unter der Quirinskappelle ergrabenen Grabkammer mit Reliefsarkophag wird von A. Binsfeld allerdings zu Recht als fragwürdig eingestuft. Was die Diskussion um die Identität des in den Trierer Bischofslisten genannten Maternus anbetrifft, so kann sich der Rez. dem von A. Binsfeld gezogenen Fazit nur anschließen: „So spricht vieles dafür, Maternus aus der Trierer Bischofsliste als späteren Zusatz zu streichen.“ (S. 32).

Zum Ursprung der Trierer Bischofskirche referiert A. Binsfeld zuverlässig den aktuellen Stand der Forschung. Der Ausgangspunkt ist eindeutig im Bereich der heutigen Kurie von der Leyen zu suchen, der Ausbau (also die Kirche im Bereich des sog. Palastes der Helena) erfolgte erst unter Maximinus, d. h. gegen Ende der Herrschaft Konstantins. Was die Präsenz von Reliquien in Trier anbetrifft, so spricht lediglich für den Quadratbau des Domes einiges für die Existenz einer Kreuzesreliquie schon im 4. Jh., andere Reliquien (Heiliger Rock, Matthiasreliquien, Abendmahlsmesser) sind dagegen erst im Mittelalter in Trier nachweisbar.

Bei der Diskussion der Frage, ab wann und in welcher Form sich das Christentum auch im ländlichen Raum fassen läßt (S. 43-48), betont A. Binsfeld zunächst die schwierige Quellenlage: neben Grabinschriften und einigen ergrabenen Kirchenbauten liefern nur mittelalterliche Quellen Informationen zur Frühphase der Christianisierung, als erste die Viten des Trierer Bischofs Maximinus aus dem 8. Jh. sowie der hl. Kastor und Lubentius aus dem 11. Jh. Sehr zu begrüßen ist die vorsichtige Wertung der archäologischen Quellen durch A. Binsfeld: für Karden, Boppard, Andernach, Koblenz, Kreuznach, Echternach, Mertert und Pachten ist in der Tat eine kirchliche Nutzung für die Spätantike nicht nachzuweisen. Gewünscht hätte man sich allerdings eine differenziertere Verwendung des Begriffs „Kirche“, denn in einigen Fällen (etwa Diekirch und Mertert) handelt es sich in der Frühphase zweifellos in erster Linie um Grab- oder Memorialbauten, der Anteil der liturgisch-eucharistischen Nutzung läßt sich hier ebensowenig bestimmen wie der genaue Zeitpunkt der Aufgabe dieser primär funéraires Funktion. Auch die Ansprache der Gebäude in Mertert und Diekirch als „Kirchenbauten in vici“ (S. 45) erscheint dem Rez. so nicht haltbar. Für Mertert bleibt die Ansprache als Kirchenbau für die frühe Phase insgesamt hypothetisch, ein vicus ist hier bislang jedenfalls nicht belegt. Für St. Laurentius in Diekirch ist eine Nutzung als Kirchenbau ebenfalls erst in nachantiker Zeit nachweisbar, das Gebäude steht ursprünglich im Zusammenhang mit einer in der Spätantike wohl in Teilen bereits aufgelassenen Großvillenanlage (richtige Darstellung zu Diekirch im Beitrag Weber S. 515-517). Dies ändert jedoch nichts an der Richtigkeit des von A. Binsfeld gezogenen Fazits (S. 45/47): Während die mittelalterliche Überlieferung christliche Gemeinden bereits für das 4. Jh. annimmt, lassen sich anhand der inschriftlichen und archäologischen Belege Christen in den ländlichen Gebieten des Bistums Trier frühestens im 5. Jh. nachweisen. Erst fränkische Adlige werden dann die Stiftung von Eigenkirchen übernehmen; auch die Klöster spielen ab dem 7. Jh. eine wesentliche Rolle bei der Christianisierung des ländlichen Raumes.

In seinem Beitrag zu den archäologischen Zeugnissen zur Geschichte des Bistums Trier geht W. Weber zunächst auf die bis in das 17. Jh. (Christoph Brower, Jakob Masen, Alexander Wiltheim) zurückkrei-

chende Forschungsgeschichte ein (S. 407-417). Er zeichnet dabei zunächst die wichtigsten Etappen der archäologischen Bauuntersuchungen früher Kirchen in der Stadt Trier nach, wendet sich dann der Erforschung frühchristlicher Zeugnisse (Objekte, Inschriften) zu. Unter den zahlreichen Literaturangaben fehlen allerdings die zwei neuesten Arbeiten zu den spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchenbauten des Bistums Trier. (G. Binding, *Vorromanische Kirchenbauten. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*, Beiheft XII 3, Köln 1996 sowie M. Polfer, *Spätantike und frühmittelalterliche Kirchenbauten im Erzbistum Trier – eine Bestandsaufnahme aus archäologischer Sicht*. In: *L'évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach*. Hrsg. von M. Polfer. Actes des 10^{es} Journées Lothariniennes. Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal 117, Luxemburg 2000, 39-92).

Weber wendet sich anschließend den archäologischen Zeugnissen zu den Anfängen der christlichen Gemeinde zu. Weder eindeutig als „christlich“ zu interpretierende Objekte noch eine „Hauskirche“ lassen sich bislang für das 3. Jh. belegen. Die Interpretation der auf dem südlichen Gräberfeld im Bereich des heutigen Friedhofs von St. Matthias aufgedeckten Mauerreste als Überreste einer *villa urbana*, die laut der im 10. Jh. verfaßten Vita der Trierer Bischöfe Eucharis und Valerius nach Schenkung an Bischof Eucharis in eine Kirche zu Ehren Johannes des Täufers umgewandelt worden sei, wird zu Recht als „hypothetisch“ (S. 421) gewertet. Der erste sicher als Kirchenbau anzusprechende Befund steht mit Baumaßnahmen zusammen, die wohl im 2. Jahrzehnt des 4. Jhs. im Bereich der Kurie von der Leyen, westlich der Liebfrauenkirche, stattgefunden haben. Durch Einplanung der dort errichteten Wohngebäude wurde eine mindestens 1200 qm große Baustelle geschaffen, auf der ein dreischiffiger, 27,60 bis 26,80 m langer und 30 m breiter basilikaler Bau errichtet wurde, dessen Seitenschiffe durch fünfsäulige Stützreihen vom Mittelschiff getrennt waren. Nach Osten schloß sich ein gegenüber dem Mittelschiff leicht eingezogener, um zwei Stufen höher gelegener Raum an. Die Ostwand besaß in der Mitte möglicherweise eine kleine Apsis, nach Norden und Süden waren diesem Mittelraum Annexen angegliedert.

Schon in den dreißiger Jahren des 4. Jhs. erfolgte dann unter Bischof Maximinus eine Erweiterung dieser ersten, wohl unter Agricus errichteten Trierer Bischofskirche. „*Es wurden drei neue dreischiffige Basiliken errichtet, eine im Bereich des Domfreihofes, eine zweite an der Stelle des heutigen Domes, die dritte im Bereich der Liebfrauenkirche*“ (S. 429).

Ob es neben dieser Kirchenanlage im 4. Jh. noch andere christliche Kirchen in Trier gegeben hat, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Im Fall der seit karolingischer Zeit belegten Lautentiuskirche sprechen das Patrozinium sowie eine aus einer verlorenen Handschrift abgeschriebene Bauinschrift, nach der Kaiser Valentinian III. eine „*aedes sancti ac beatissimi martyris Laurentis*“ habe weihen lassen für eine Tradition mindestens bis ins 5. Jh. Diese Annahme läßt sich aber archäologisch nicht mehr überprüfen, da der Bau 1803 auf Abbruch verkauft und danach zerstört wurde. Was die für St. Martin häufig angenommene Tetradius-Tradition anbetrifft, so schließt sich Weber zu Recht dem kritischen Urteil von N. Gauthier an, welche diese bereits als mittelalterliche Fiktion zurückwies, und geht davon aus, „*dass der erste Kirchenbau an dieser Stelle wohl erst Bischof Magnerich zuzuschreiben ist*“ (S. 438). Für die anderen Kirchenbauten Triers, für die bislang aufgrund der Patrozinien häufig eine Gründung vor dem Ende des 4. Jhs. postuliert worden ist – St. Gervasius/Protasius im Bereich der Kaiserthermen, St. Johannes Ev. (St. Maximin), St. Maria (St. Paulin) sowie St. Johannes Bapt./Ev. (St. Eucharis/St. Matthias) und die beiden Heiligkreuzkirchen im Bereich des späteren Martinsklosters am Moselufer und auf dem Heiligkreuzerberg oberhalb des Tempelbezirks im Altbachtal – fehlen bislang archäologische Belege. Die erwähnten Bauten auf den spätantiken Gräberfeldern sind ohnehin „*Coemeterialbauten und noch nicht als Kirchenbauten mit regelmäßigen Gottesdiensten zu betrachten*“ (S. 479).

Was andere Indizien für Christen im römerzeitlichen Trier anbetrifft, so lassen sich erst für das 4. Jh. christliche Bestattungen anhand der Inschriften zweifelsfrei identifizieren. In Bezug auf die Grabstätten der ersten Trierer Bischöfe gebietet die kritische Wertung der schriftlichen Quellen (*Gesta Treverorum* und *Cyrellus*-Inschrift des 5. Jhs.) zur Wiederherstellung einer „*cella*“ des Gründerbischofs Eucharis auf dem südlichen Gräberfeld zu Vorsicht gegenüber der Frühdatierung einer Klostergründung durch Cyrellus. Auch die von Heinz Cüppers vorgeschlagenen Interpretation der sogenannten Albana-Gruft unter der Quirinskappelle auf dem Friedhof nordöstlich der Matthiaskirche als ursprüngliche Grablage des Eucharis ist laut Weber „*durch den archäologischen Befund nicht zu erweisen und deshalb rein hypothetisch*“ (S. 453).

Weber wendet sich anschließend den Grabstätten der ersten Bischöfe auf dem nur lückenhaft erforschten nördlichen Gräberfeld zu und referiert zunächst die Ergebnisse der 1978-1995 durchgeführten

Grabungen im spätantiken Coemeterialbau unter St. Maximin (auf der Grundlage von A. Neyses, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier 6, Trier 2001). Dabei ist Weber zuzustimmen, daß aufgrund der Befundlage unentschieden bleiben muß (S. 458), ob die Gräber des Maximinus und des Agriculus von Anfang an an dieser Stelle gelegen haben oder erst bei der gegen Ende des 4. Jhs. erfolgten letzten Erweiterung des Coemeterialbaus dorthin transferiert worden sind.

Weit schlechter sind wir über die Art der Aufbewahrung der Gebeine des hl. Paulinus im 4. Jh. informiert, die Bauuntersuchungen erlauben jedenfalls bislang keine gesicherte Rekonstruktion eines spätantiken Coemeterialbaus unter der barocken St.-Paulinuskirche.

Die in den literarischen Quellen überlieferte vierfache Zerstörung Triers in der ersten Hälfte des 5. Jhs. findet auch in der ergrabenen Kirchenanlage im Bereich des Doms einen deutlichen Niederschlag. Sie wird durch Brand völlig zerstört, es fehlen bislang archäologische Funde oder Befunde, die für eine Weiternutzung in der zweiten Jahrhunderthälfte herangezogen werden könnten. Der südwestliche Teil der Anlage wird auch bei den Renovierungsarbeiten unter Bischof Nicetius im 6. Jh. nicht wieder aufgebaut werden.

Während die archäologischen Zeugnisse für die Stadt Trier somit eine sich im 4. Jh. und in der ersten Hälfte des 5. Jhs. rasch entwickelnde Christengemeinde belegen, sieht der Befund außerhalb des Stadtgebietes anders aus. Weber unterzieht den bisherigen Kenntnisstand zu Neumagen, Pachten, Bitburg, Koblenz, Karden, Andernach, Remagen, Koblenz, Boppard und Wasserbillig einer kritischen Würdigung. Sein klares Fazit kann vom Rez. nur begrüßt werden, zumal er in einer (von Weber allerdings nicht zitierten) Untersuchung bereits zum gleichen Resultat gekommen war: *„So ist nach dieser Befundung in archäologischer Hinsicht festzustellen, daß außerhalb Triers bislang keine Befunde frühchristlicher Kirchen aus der Zeit vor 500 sicher nachzuweisen sind“* (S. 483 – vgl. auch Polfer, Kirchenbauten a.a.O. S. 45 u. Anm. 22 f.).

Zusammenfassend kann der erste Band der neuen Trierer Bischofsgeschichte als sehr gelungenes Unternehmen bezeichnet werden. Trotz der relativ großen Zahl von Mitarbeitern ist es gelungen, ein inhaltlich wie formal homogenes Buch vorzulegen. Inhaltliche Überschneidungen zwischen den Beiträgen und die damit einhergehenden Wiederholungen konnten auf ein Minimum reduziert werden.

Auch die redaktionelle Überarbeitung ist sehr sorgfältig, lediglich eine umfangreichere Illustrierung im Textteil hätte man sich gewünscht.

Mit dem zu besprechenden Band legen die Herausgeber eine Darstellung der frühen Phasen der Trierer Bischofsgeschichte auf dem neuesten Forschungsstand und in dennoch sehr lesbarer Form vor. Dem Werk ist daher über das Fachpublikum hinaus ein möglichst weiter Kreis von Lesern zu wünschen.

Michel Polfer, Luxemburg

Friedrich Lotter, *Völkerverschiebungen im Ostalpen-Mitteldonau-Raum zwischen Antike und Mittelalter (375-600)*. Unter Mitarbeit von Rajko Bratož und Helmut Castritius. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 39 (Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2003). 282 S. ISBN 3-11-017855-9. Gebunden, € 78,00.

Bereits „im wesentlichen vor 20 Jahren“ entstand nach Angaben des Hauptautors das im folgenden zu besprechende Buch (S. V). Da sich die Publikation aus nicht genannten Gründen verschob, war vor der Drucklegung eine Aktualisierung erforderlich, die aber anscheinend nicht vom Autor selbst, sondern „in wesentlichen Teilen“ durch R. Bratož erfolgte (ebd.). Auch H. Castritius war „nicht unwesentlich“ beteiligt. Im Text selbst sind die einzelnen Autoren beziehungsweise ihre Ergänzungen aber nicht gesondert ausgewiesen.

Das Buch läßt sich grob in drei Teilbereiche gliedern. Auf die Beschreibung der römischen administrativen, militärischen und kirchlichen Organisationen folgen die Vorstellung der verschiedenen germanischen und reiternomadischen Völker, die sich im Lauf der Zeit in Pannonien und Norikum ansiedelten beziehungsweise durch diese Gebiete zogen sowie die Darstellung der Auswirkungen der römischen und nicht-römischen Elemente auf die provinzialrömische Bevölkerung und ihr Weiterleben auch nach dem Ende des Weströmischen Reiches.